

PERIPHERIEN

Neue Beiträge zur Europäischen Geschichte

Herausgegeben von

Christof Dejung, Johannes Feichtinger,

Martin Lengwiler, Ulrike Lindner, Bernhard Struck

und Jakob Vogel

Band 1

Christof Dejung · Martin Lengwiler (Hg.)

RÄNDER DER MODERNE

Neue Perspektiven auf die
Europäische Geschichte (1800–1930)



2016

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Das E-Book wurde publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Christof Dejung ist PD für Neuere und Neuste Geschichte an der Universität Konstanz.
Martin Lengwiler ist Ordinarius für Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Barcelona, Handelshafen /Foto John © akg-images/Paul W. John.

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Meinrad Böhl, Leipzig
Gesamtherstellung: WBD Wissenschaftlicher Bücherdienst, Köln
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-22535-3

Inhalt

Christof Dejung · Martin Lengwiler Einleitung: Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte	7
Martin Schaller · Bernhard Struck Bayerische Hottentotten, schottische Barbaren und Homer auf Tahiti. Bereister Raum, beschriebene Zeiten und die Verortung des Eigenen und Fremden im späten 18. Jahrhundert	37
Angelika Epple Globale Machtverhältnisse, lokale Verflechtungen. Die Berliner Kongokonferenz, Solingen und das Hinterland des kolonialen Waffenhandels	65
Patrick Kupper · Bernhard C. Schär Moderne Gegenwelten. Ein mikrohistorischer Beitrag zur europäischen Globalgeschichte	93
Siegfried Weichlein Zählen und Ordnen. Der Blick der Statistik auf die Ränder der Nationen im späten 19. Jahrhundert	115
Johannes Feichtinger Modernisierung, Zivilisierung, Kolonisierung als Argument. Konkurrierende Selbstermächtigungsdiskurse in der späten Habsburgermonarchie	147
Frithjof Benjamin Schenk Russlands Aufbruch in die Moderne? Konzeptionelle Überlegungen zur Beschreibung historischen Wandels im Zarenreich im 19. Jahrhundert	183

Susan Rößner	
Im Osten nichts Neues. Deutsche Historiker und ihr Russlandbild in den 1920er-Jahren	205
Ludger Mees	
Rückständiges Zentrum, moderne Peripherie. Probleme des spanischen Nation Building im 19. und 20. Jahrhundert	221
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	246

Christof Dejung · Martin Lengwiler¹

Einleitung: Ränder der Moderne

Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte

Die Europäische Geschichte ist historiografischer Gegenstand und Disziplin zugleich. Zum geschichtswissenschaftlichen Gegenstand wurde Europa seit der Aufklärung im ausgehenden 18. Jahrhundert. Als eigenständige Teildisziplin – mit thematisch ausgerichteten Fachzeitschriften, Lehrstühlen und Forschungsdebatten – ist die Europäische Geschichte jüngerer Datums. Sie formierte sich in verschiedenen westeuropäischen Staaten in den 1970er-Jahren und wurde nach dem Ende des Kalten Krieges zu einem festen Bestandteil des akademischen Betriebs.

Kurz darauf geriet die Europäische Geschichte jedoch in eine schwere Krise. Die globalhistorische Wende, die ebenfalls in den 1990er-Jahren einsetzte, stellte einige der Grundannahmen der Europäischen Geschichte infrage. Deren Fortschritts- und Modernisierungsparadigmen gerieten in die Kritik, ebenso die in diesem Feld verbreiteten Integrations- und Europäisierungsnarrative. Sogar die Einheit der Teildisziplin steht heute auf dem Prüfstand. Folgt man den globalhistorischen Postulaten und fügt Europa mit einem kritisch-provinzialisierenden Blick in ein polyzentrisches Weltbild ein, dann stellen sich grundsätzliche Fragen nach der Existenzberechtigung der Europäischen Geschichte. Inwieweit kann Europa überhaupt noch als eigenständig bestimmbare Geschichtsregion gelten? Mutiert der Alte Kontinent im globalen Kontext gar zu einem konturlosen Territorium, zu einer nur noch diffus bestimmbaren Weltregion?

Klar ist, dass die Europäische Geschichte aufgefordert ist, ihre bisherigen Narrative zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren. Diesem Anliegen ist der vorliegende Sammelband gewidmet. Wir werden versuchen, globalhistorische Ansätze auf die Europäische Geschichte zu beziehen, um neue Inspirationen für dieses Forschungsfeld zu gewinnen. Wir sind überzeugt, dass dies ein

¹ Unser Dank geht an Patricia Hertel und Anika Valerius für Recherchearbeiten zum Forschungsstand sowie an Louanne Burkhardt und Martina Roder für Mithilfe bei redaktionellen Arbeiten.

vielversprechender Weg zu einem innovativen Verständnis der Europäischen Geschichte und der Moderne ist. Der Begriff „Globalgeschichte“ steht stellvertretend für eine breite Palette ähnlicher Zugänge, die in den Geschichtswissenschaften seit den 1990er-Jahren intensiv diskutiert wurden. Dazu gehören neben der Globalgeschichte auch postkoloniale Theorien sowie die Bereiche der transnationalen oder transkulturellen Geschichte.² Diesen Zugängen gemein ist das Anliegen, nationalstaatliche Analyserahmen zu überwinden und grenzüberschreitende oder globale Verflechtungen, Interdependenzen und Herrschaftsbeziehungen stärker in den Blick zu nehmen. Auf Europa bezogen vermitteln diese Ansätze eine global eingebettete Außensicht auf den Alten Kontinent beziehungsweise die europäische Moderne. In diesem Sinne versteht sich auch der Titel des Bandes. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, halten wir die *Ränder der Moderne* sowohl für einen vielversprechenden Untersuchungsgegenstand als auch für ein nützliches Analysekonzept, das es erlaubt, neue Fragen an die Europäische Geschichte zu formulieren. Wir verstehen die globalhistorische Herausforderung somit nicht als Anfang vom Ende der Europäischen Geschichte, sondern als Einladung zur kreativen Erneuerung der Disziplin.

Diese Einleitung stellt unser programmatisches Anliegen in vier Schritten genauer vor. Sie wirft erstens einen Blick zurück und verfolgt, wie sich die Europäische Geschichte – insbesondere im deutschsprachigen Raum – als historiografische Teildisziplin formiert und institutionalisiert hat. Die anschließenden Abschnitte setzen sich kritisch mit zentralen Axiomen der klassischen Europäischen Geschichte auseinander: Der zweite Teil analysiert die impliziten räumlichen Prämissen der Europäischen Geschichte, die den westeuropäischen Raum als Untersuchungsgegenstand gegenüber anderen Regionen Europas klar privilegierte. Dieser geografische Fokus korrespondiert mit einer Konzentration auf jene Räume, in denen seit der Aufklärung die sich herausbildende moderne Gesellschaft situiert wurde; meist waren es die Metropolen der großen Nationen Westeuropas, die als Hort von Fortschritt und Modernität galten. Anschließend

führt der dritte Teil aus, dass diese Konzipierung auch einen schichtenspezifischen Aspekt aufweist. Die traditionellen räumlichen Grundannahmen der Europäischen Geschichte gehen auf Deutungsmuster zurück, mit denen Angehörige der sozialen Eliten seit dem späten 18. Jahrhundert die Welt in fortschrittliche und rückständige Gebiete unterteilten. Ausgehend von diesen kritischen Überlegungen formuliert die Einleitung im abschließenden vierten Teil einige zentrale Anliegen einer neuen, global perspektivierten Europäischen Geschichte und stellt dabei auch die Beiträge zu diesem Sammelband vor. Zur Darstellung kommt das Anliegen, die traditionellen europahistorischen Narrative einer relativistischen Kritik zu unterziehen. Zudem werden drei Themenfelder einer erneuerten Europäischen Geschichte vorgestellt, die sich in der aktuellen Forschung abzeichnen: erstens die Definition einer nicht-teleologischen Zeitlogik der Europäischen Geschichte, zweitens der konsequente Einbezug der Außenbeziehungen Europas in den Deutungen der Europäischen Geschichte, drittens die Anwendung postkolonialer Ansätze auf innereuropäische Beziehungen, um eine neue Sicht auf die europäischen Binnenperipherien zu gewinnen.

Zwischen Reichs- und Integrationsgeschichte: Entwicklung der Europäischen Geschichte als Disziplin

Das aktuelle Profil der Europäischen Geschichte hat sich über verschiedene Stufen entwickelt und lässt sich nur vor dem Hintergrund ihrer eigenen Fachgeschichte verstehen. Die Vorgeschichte der Teildisziplin setzt bereits im frühen 19. Jahrhundert ein, als die Geschichte Europas als Forschungsgegenstand eine zentrale Rolle im Fachdiskurs der noch jungen Geschichtswissenschaft spielte. Im deutschsprachigen Raum beschäftigten sich zahlreiche Historiker aus unterschiedlichen Gründen mit Themen und Räumen der Europäischen Geschichte, von Leopold von Ranke über die universalhistorisch orientierten Jacob Burckhardt und Karl Lamprecht bis zu Figuren im Umfeld der borussischen Schule wie Hermann Oncken. Die Geschichte Europas wurde oft als Nachgeschichte der klassischen Antike im Kontext der mittelalterlichen und neuzeitlichen Reichs- und Kirchengeschichte dargestellt. Sie mündete letztlich in die Historiografie der modernen, säkularen Nationalstaaten Europas oder bildete einen Baustein zu einer Kultur- und Zivilisationsgeschichte der modernen Welt.

Das Interesse an einer europäisch orientierten Historiografie blieb auch nach dem Aufstieg der Nationalstaatsgeschichte seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert

2 Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München 2013; Madeleine Herren/Martin Rüsch/Christiane Sibille, *Transcultural History. Theories, Methods, Sources*, Heidelberg 2012; Patricia Clavin, *Time, Manner, Place: Writing Modern European History in Global, Transnational and International Contexts*, in: *European History Quarterly* 40 (2010), S. 624–640; Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.

virulent. In Frankreich oder Großbritannien manifestierte sich das Interesse an der Geschichte Europas als Antwort auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisen der europäischen Nationalstaaten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Beispielhaft dafür stehen etwa Henri Pirennes *Histoire de l'Europa* (1936 erschienen, geschrieben 1917/18) oder Arnold Toynbees *A Study of History* (1934–1939).³ In der Zwischenkriegszeit entstanden auch die ersten englischsprachigen Foren für die Europäische Geschichte, insbesondere das 1927 begründete *Journal of Modern History*, das sich als Publikationsorgan einer europäischen Geistes- und Politik- und Kulturgeschichte verstand.

Eine erneute Konjunktur erlebte die Europäische Geschichte – diesmal auch als institutionelles Projekt – erst wieder nach dem Zweiten Weltkrieg.⁴ In Westeuropa und insbesondere in Westdeutschland war die Geschichtswissenschaft der frühen Nachkriegszeit darauf bedacht, sich von nationalistischen oder völkischen Traditionen abzugrenzen. Die Geschichte Europas bot dafür ein geeignetes Gegenmodell, das an christlich-abendländische und föderalistische Identitätsvorstellungen anschloss. In Westdeutschland spielte die Katholizismusgeschichte als Historiografie einer zentralen nationalstaatsübergreifenden Tradition in diesen Debatten eine prominente Rolle.⁵ Beispielhaft für diese Phase

3 Stuart Woolf, Europa und seine Historiker, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 14 (2004) 3, S. 50–71, hier S. 53 f. Für den deutschsprachigen Raum sind etwa Werner Kaegi oder – als historisch arbeitender Soziologe – Norbert Elias zu nennen.

4 Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1993, S. 211–222, 266–276; auch: Winfried Schulze/Corine Defrance, *Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz* (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 36), Mainz 1992, S. 13–22. Vgl. auch: Heinz Duchhardt, Bilanz und Anstoß. Ein Kommentar zum Wiener Europa-Symposium, in: Gerald Stourzh (Hg.), *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Wien 2002, S. 141–145, hier S. 144. Als Beispiele für die europahistorische Konjunktur: Oskar Halecki, *The limits and divisions of European History*, London 1950; Albert Mirgeler, *Geschichte Europas*, Freiburg 1953; Christopher Dawson, *Understanding Europe*, London 1956; Denis Hay, *Europe. The Emergence of an Idea*, Edinburgh 1957; Carlo Curcio, *Europa: storia di un'idea*, Florenz 1958; Geoffrey Barraclough, *European Unity in Thought and Practice*, Oxford 1963.

5 Vgl. zur historischen Genese der Idee Europas als christlicher Gemeinschaft: Richard J. Evans, *What is European History? Reflections of a Cosmopolitan Leader*, in: *European History Quarterly* 40 (2010), S. 593–605, sowie die Beiträge in *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 14 (2004) 3.

ist die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz, das zusammen mit einer Reihe anderer Forschungsinstitute in der frühen Bundesrepublik entstand. Errichtet 1950 auf Betreiben der französischen Militärregierung, verstand es sich als ein Projekt der deutsch-französischen Verständigung. Die Konzipierung und der Aufbau unter dem Gründungsdirektor Fritz Kern standen programmatisch in der Tradition christlich-abendländischer Ansätze, die an die katholisch-süddeutsche, föderalistische und konsequent antiborussische Geschichtsschreibung des Kaiserreichs und der Weimarer Republik anknüpften. Zweck der Einrichtung war es, die übernationale und überkonfessionelle Zusammenarbeit im Nachkriegseuropa zu fördern.⁶

Eine vergleichbare Renaissance der Europäischen Geschichte lässt sich in der frühen Nachkriegszeit auch in Frankreich – im Kontext der *Annales* – und in Großbritannien beobachten. Die Teildisziplin profitierte dabei von politisch-ideellen Motiven, die eine antinationalistische, liberal-demokratische und oft auch föderalistische Wende im europäischen Rahmen forderten. Diesem Ansatz folgten etwa Lucien Febvre (in seiner 1944 gehaltenen Antrittsvorlesung *L'Europe. Genèse d'une civilisation*) oder John Bowle in *The Unity of European History* (1948).⁷ So geht das historiografische Narrativ der europäischen Integration, das die Europäische Geschichte bis in die jüngste Zeit prägte, auf die frühe Nachkriegszeit zurück. Das Fach profitierte auch – vor allem im angelsächsischen Raum – von historisch-philologischen Fachtraditionen. Die Geschichte kontinentaleuropäischer Staaten wurde häufig in Fächern wie den „German Studies“, den „French Studies“ oder den „Russian and Soviet Studies“ betrieben. Diese Fächer erlebten in den 1950er- und 1960er-Jahren einen nachhaltigen Aufschwung, nicht zuletzt aufgrund der politischen Entwicklungen. Der Kalte Krieg verlieh den Osteuropastudien und der Osteuropäischen Geschichte Auftrieb; die europäische Integration beförderte das Interesse an den großen westeuropäischen Nationen; schließlich verlieh die Dekolonisierung der Kolonialgeschichte, insbesondere in Großbritannien, eine zusätzliche Relevanz. Anfang der 1970er-Jahre erhielten die europahistorischen Aktivitäten im englischsprachigen Raum eine weitere nachhaltige Plattform. Die 1971 gegründete Zeitschrift *European Studies Review*, von Beginn an primär

6 Schulze, *Geschichtswissenschaft*, S. 211–222; Schulze/Defrance, *Gründung*, S. 24 f.

7 Woolf, *Europa und seine Historiker*, S. 53–58.

historisch ausgerichtet (und deshalb 1984 umbenannt in *European History Quarterly*), verstand sich als Forum für Beiträge zur europäischen Sozial-, Politik- und Kulturgeschichte seit dem ausgehenden Mittelalter und war das erste europabezogene Journal in Großbritannien. Es sollte der mehrsprachigen Historiografie der Länder Europas ein englischsprachiges Podium bieten – einschlägige nicht-englischsprachige Artikel wurden übersetzt, um sie einem breiteren Fachpublikum zugänglich zu machen.⁸

In den 1960er-Jahren wurde die Europäische Geschichte auch von den zeitgleichen methodisch-theoretischen Neuerungen der Historiografie erfasst. Wichtig waren insbesondere die struktur- und mentalitätshistorischen Ansätze der französischen *Annales* sowie die britische und später auch die deutschsprachige Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Der Erneuerungsschub manifestierte sich beispielsweise in den seit Mitte der 1960er-Jahre erschienenen europabezogenen Bänden der Fischer Weltgeschichte.⁹ Mit der Ausbreitung früher komparatistischer Ansätze entstanden in den 1970er- und 1980er-Jahren wichtige Überblickswerke zur europäischen Geschichte, die allerdings zumeist nationalstaatlich-vergleichend angelegt waren. Zu den bedeutendsten darunter gehörte das „Handbuch für europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte“, das von 1980 an in sechs Bänden erschien, oder die dreibändige, von Jürgen Kocka herausgegebene europäisch-vergleichende Bürgertumsgeschichte des 19. Jahrhunderts.¹⁰ Diese Arbeiten folgten implizit oder explizit einem Modernisierungsparadigma, das es erlaubte, aufgrund der verschiedenen Entwicklungsgeschwindigkeiten, Staaten auf der Zeitachse in modernere und rückständigere zu unterteilen. Europa stellte gewissermaßen den welthistorischen Taktgeber der Modernisierung und weiterer damit verbundener Prozesse wie der Industrialisierung und Urbanisierung dar.

Das Ende des Kalten Krieges wirkte sich auf die Europäische Geschichte in zweierlei Hinsicht aus. Erstens verstärkte die integrationspolitische Dynamik der

8 *European Studies Review* 1 (1971); Editorial, in: *European History Quarterly* 14 (1984), S. I.

9 Beispielsweise: Jacques Le Goff, *Das Hochmittelalter*, Frankfurt/M. 1965 (Fischer-Weltgeschichte 11); Franz Georg Maier, *Die Verwandlung der Mittelmeerwelt*, Frankfurt/M. 1968 (Fischer-Weltgeschichte 9).

10 Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, 3 Bde., Göttingen 1995; Wolfram Fischer et al. (Hg.), *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, 6 Bde., Stuttgart 1980–1993.

1990er-Jahre mit der Umsetzung des Maastrichtabkommens sowie den Vorbereitungen zur Osterweiterung und zur Währungsunion das zeitgeschichtliche Interesse an der europäischen Integration und an Europäisierungsphänomenen.¹¹ Dabei fokussierte die Forschung nicht nur auf die politische Geschichte der Europäischen Integration, sondern auch auf längerfristige ökonomische und kulturelle Europäisierungsprozesse, die ins 19. Jahrhundert oder gar in die Vormoderne zurückreichen.¹² Diese Themen erhielten zusätzliches Gewicht einerseits durch die Arbeiten, die aus dem 1976 errichteten Europäischen Hochschulinstitut in Florenz hervorgingen, andererseits durch die Ausbreitung komparatistischer und transferanalytischer Methoden, die sich im deutsch- und französischsprachigen Raum in den 1980er-Jahren etabliert hatten.¹³ Die Forschungen zur europäischen Integration zeichneten sich meist durch eine wenig reflektierte Präferenz für die westeuropäischen Staaten aus. Parallel dazu fand zweitens auch die Osteuropäische Geschichte nach 1989 zu einem neuen Selbstverständnis. Die Geschichte Osteuropas wurde nun als Teil einer allgemeinen Europäischen Geschichte

11 Vgl. Hannes Siegrist/Rolf Petri, *Geschichten Europas. Kritik, Methoden und Perspektiven*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 14 (2004) 3, S. 7–14, hier S. 7; Woolf, *Europa*, S. 60–67. Exemplarisch auch: Wilfried Loth, *Der Weg nach Europa: Geschichte der europäischen Integration 1939–1957*, Göttingen 1990. Vgl. auch: Ulrike von Hirschhausen/Kiran Klaus Patel, *Introduction*, in: Martin Conway/Kiran Klaus Patel (Hg.), *Europeanization in the Twentieth Century: Historical Approaches*, New York 2010, S. 1–18; Hartmut Kaelble, *Europäisierung*, in: Matthias Middell (Hg.), *Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte*, Leipzig 2007, S. 73–89.

12 Exemplarisch: Asa Briggs/Patricia Clavin, *Modern Europe: 1789–1989*, London 1997; Harold James, *Europe Reborn. A history, 1914–2000*, Harlow 2003; Tony Judt, *Postwar. A history of Europe since 1945*, New York 2005. Mit frühneuzeitlichem Blick: Wolfgang Schmale, *Geschichte Europas*, Wien 2000. Zur europäischen Integration im engeren Sinne: Jürgen Mittag, *Kleine Geschichte der Europäischen Union. Von der Europaidee bis zur Gegenwart*, Münster 2008; Jürgen Elvert, *Die europäische Integration*, Darmstadt 2006. Integrationshistorisch zum 19. Jahrhundert: Guido Thiemeyer, *Internationalismus und Diplomatie: Währungspolitische Kooperation im europäischen Staatensystem 1865–1900*, München 2009.

13 Exemplarisch die Arbeiten von Hartmut Kaelble, vgl. u. a. Rainer Hudemann/Hartmut Kaelble/Klaus Schwabe (Hg.), *Europa im Blick der Historiker*, München 1995 (*Historische Zeitschrift*, Beihefte, Neue Folge 21). Für eine Übersicht: Heinz-Gerhard Haupt, *Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 14 (2004) 3, S. 83–97.

verstanden, wobei die Konstruktions- und Interpretationsprozesse der europäischen Ost-West-Semantik stärker in den Blick gerieten.¹⁴

Das verstärkte Interesse an der Geschichte Europas spiegelt sich auch in einer fortschreitenden Institutionalisierung des Fachs wider. Davon zeugt etwa die Gründungswelle europahistorischer Zeitschriften und Reihen seit 1990. Daraus gingen die *Contemporary European History* (1990), die *European Review of History* (1994), das *Jahrbuch für Europäische Geschichte* (2000), das *Handbuch der Geschichte Europas* (2002–2012) oder das *Journal of Modern European History* (2003) hervor. Auch die 1991 begründete Zeitschrift *Comparativ* (zunächst mit dem Untertitel *Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung*) widmete sich anfangs mehrheitlich europäischen Themen. Daneben entstanden zahlreiche Online-Foren mit europahistorischem Fokus, so etwa das vom Mainzer Institut herausgegebene *Forum Europäische Geschichte Online* (www.ieg-ego.eu) oder das Themenportal *Europäische Geschichte von Clio-online* (www.europa.clio-online.de), um nur die wichtigsten deutschsprachigen Plattformen zu nennen.

Trotz dieser inhaltlichen und institutionellen Ausdifferenzierung blieb der geografische Fokus der Europäischen Geschichte erstaunlich konstant. Seit den 1980er-Jahren standen die großen westeuropäischen Staaten – Deutschland, Frankreich, Großbritannien, teilweise auch Spanien und Italien – im Mittelpunkt der Forschung. Diese Schlagseite setzt sich bis in die heutigen Online-Foren zur Europäischen Geschichte fort. So werden im Mainzer Internetforum zur Europäischen Geschichte west- und mitteleuropäische Gebiete mehr als doppelt so häufig behandelt wie ost-, nord- und südeuropäische Regionen, wobei der Trend der letzten drei Jahre eher in Richtung West- und Mitteleuropa als hin zu den Rändern oder außereuropäischen Themen geht (vgl. Tabelle 1). Noch deutlicher fallen die Unterschiede beim Themenportal Europäische Geschichte von Clio-online aus. Über die Hälfte aller Beiträge behandeln westeuropäische

14 Einschlägig: Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994. Zur Debatte im deutschsprachigen Raum vgl. etwa: Manfred Hildermeier et al. (Hg.), *Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West: Begriff, Geschichte, Chancen*, Frankfurt 2000. Vgl. auch: Bernhard Struck, *Von Sachsen nach Polen und Frankreich. Die These der „Erfindung Osteuropas“ im Spiegel deutscher Reiseberichte um 1800*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 14 (2004) 3, S. 125–143.

Themen. Dahinter folgen Artikel zu Osteuropa (rund 15 %) und allgemein zur gesamteuropäischen Geschichte (rund 10 %). Auf Süd- und Südosteuropa fallen je etwa 5 % aller Beiträge. Globalhistorische Beiträge umfassen rund 5 %, während Nordeuropa und außereuropäische Gebiete nur marginal behandelt werden. In den letzten Jahren hat sich die Anzahl europäisch-vergleichender und globalhistorischer Artikel sowie der Beiträge zu Süd- und Osteuropa tendenziell erhöht (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 1: Räumlicher Bezug der Beiträge des Portals Europäische Geschichte Online, Institut für Europäische Geschichte, Mainz¹⁵

Raum	Anzahl Beiträge total (2010–2015; N = 311)	Anzahl Beiträge in den letzten 3 Jahren (10. 4. 2012–9. 3. 2015; N = 97)
Westeuropa	250 (80 %)	81 (84 %)
Mitteleuropa	270 (87 %)	83 (86 %)
Balkan	123 (40 %)	34 (35 %)
Osteuropa	178 (57 %)	52 (54 %)
Nordeuropa	123 (40 %)	34 (35 %)
Südeuropa	180 (58 %)	56 (58 %)
Außereuropäische Welt	118 (38 %)	35 (36 %)

Quelle: www.ieg-ego.eu (Stand 9. 3. 2015; Mehrfachnennungen möglich)

15 Die Statistik gibt die Zuordnungen des Portals Europäische Geschichte Online wider. Als Mitteleuropa gelten die deutschsprachigen Staaten, Polen und die Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs.

Tabelle 2: Räumlicher Bezug der Beiträge des Online-Themenportals Europäische Geschichte (Kategorie „Gesellschaft, Kultur, Religion“)¹⁶

Raum	Anzahl Beiträge total (2006-2015; N = 250)	Anzahl Beiträge in den letzten 4 Jahren (21. 2. 2011–9. 3. 2015; N = 60)
Westeuropa	141 (56 %)	33 (55 %)
Osteuropa	43 (17 %)	15 (25 %)
Europa allg. (u. a. Ost-West- Beziehungen)	28 (11 %)	10 (17 %)
Südosteuropa (einschl. Türkei, Osmanisches Reich)	11 (4 %)	3 (5 %)
Südeuropa (Spanien, Italien, Portugal, Griechenland)	15 (6 %)	8 (13 %)
Nordeuropa	1 (0 %)	1 (2 %)
USA/Transatlantischer Raum	21 (8 %)	4 (7 %)
Asien	3 (1 %)	0 (0 %)
Afrika	4 (2 %)	0 (0 %)
Süd- und Mittelamerika	2 (1 %)	1 (2 %)
Globalgeschichte, Kolonialgeschichte	14 (6 %)	9 (15 %)

Quelle: www.europa.clio-online.de (Stand 9. 3. 2015)

Narrative der Europäischen Geschichte und das Problem des Raumes

Wie wäre eine Europäische Geschichte zu konzipieren, die nicht durch implizite Modernisierungsnarrative und eine kaum reflektierte Präferenz auf Westeuropa gekennzeichnet ist? Diese Frage ist allein schon deswegen schwierig zu beantworten, weil die räumliche Dimension Europas nicht eindeutig bestimmbar ist. Topografisch ist Europa kein klar abgegrenzter Kontinent, sondern eher der westliche Ausläufer Eurasiens. Dennoch – oder gerade deshalb – haben es sich Geografen seit der Antike zur Aufgabe gemacht, die Grenzen Europas

16 Ausgewertet wurden die Essays zur mit Abstand umfangreichsten und inhaltlich breitesten Kategorie „Gesellschaft, Kultur, Religion“, die exemplarisch für das gesamte Portal steht: www.europa.clio-online.de (Stand 21. 2. 2011). Doppelnennungen wurden nach Möglichkeit vermieden.

festzusetzen. Dies führte zu höchst unterschiedlichen Resultaten. Da Europa im Osten keine klare natürliche Grenze besitzt, war die Grenzziehung zu Asien und Afrika wesentlich durch weltanschauliche Kriterien geprägt.¹⁷ Beispielsweise vertraten nach 1917 verschiedene Geografen die Meinung, Russland gehöre nicht zu Europa. Der eintönige Raum lasse die russische Bevölkerung apathisch werden; diese unterscheide sich dadurch klar von den Europäern. Andere Geografen dagegen vertraten die Ansicht, dass ganz Osteuropa – bis und mit Sibirien – zu Europa gehöre, da es durch Angehörige der weißen Rasse bewohnt sei und sich kulturell von Asien unterscheide. Die heute gängige Meinung, dass der Ural die Grenze zwischen Asien und Europa bildet, geht auf den schwedischen Kartografen Philip Johan von Strahlenberg zurück. Seine Definition aus dem frühen 18. Jahrhundert spaltet das russische Territorium in einen europäischen und einen asiatischen Teil. Auch die Süd- und Westgrenze des Kontinents wurde je nach Kriterium unterschiedlich gezogen. Der deutsche Historiker Karl Krüger vertrat in den 1950er-Jahren die Ansicht, dass sowohl der Nahe Osten wie auch Nordafrika zu Europa zu zählen seien, da diese Gebiete durch die hellenistische Denkweise und den Kulturraum des Mittelmeeres mit Europa verbunden seien.¹⁸ Der Wirtschaftsgeograf Theodor Krüger schlug in den 1960er-Jahren gar vor, den gesamten nordatlantischen Raum zwischen Europa und Nordamerika als eigenständigen Kultur- und Wirtschaftsraum zu behandeln.¹⁹

Auch die Geschichtswissenschaften taten sich schwer, Europa präzise zu lokalisieren. Dies, obwohl – oder gerade weil – sich die geschichtswissenschaftliche Forschung unter dem Einfluss des Historismus von der Dimension des Räumlichen verabschiedete und sich in erster Linie für die Analyse temporaler Prozesse zuständig hielt.²⁰ Lange Zeit fehlte deshalb die Sensibilität für die räumliche Dimension von Geschichte. Dies führte dazu, dass die Vorstellungen von

17 Hans-Dietrich Schultz, Europa: (k)ein Kontinent? Das Europa deutscher Geographen, in: Iris Schröder/Sabine Höhler (Hg.), Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900, Frankfurt/M. 2005, S. 204–231.

18 Karl Krüger, Weltpolitische Länderkunde, Berlin 1953, S. 119 ff.

19 Theodor Kraus, Über das traditionelle Wesen der fünf traditionellen Kontinente, in: Josef Meixner/Gerhard Kegel (Hg.), Festschrift für Leo Brandt, Köln/Opladen 1968, S. 693–717.

20 Jürgen Osterhammel, Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue Politische Literatur 43 (1998), S. 374–397; Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt/M. 2000, S. 81; Karl Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit: Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003, S. 38.

der Geschichte des Alten Kontinents oft durch räumliche Vorannahmen geprägt wurden, die vielen Historikerinnen und Historikern kaum bewusst, dadurch jedoch umso wirkungsmächtiger waren.²¹ Ein Blick in die Historiografie zeigt, dass sich die Europäische Geschichte in erster Linie für Westeuropa interessierte, Osteuropa dagegen häufig übersah.²² Von Leopold von Ranke stammt die Bemerkung, dass New York und Lima für die europäische Geschichte wichtiger seien als Kiew oder Smolensk.²³ Gegen eine solche Ansicht wandte sich der britische Historiker Oskar Halecki, der in seinem 1950 erschienenen Buch *Limits and Division of European History* festhielt, dass Ost- und Westeuropa aufgrund ihrer christlichen Prägung grundsätzlich zusammengehörten, während das Osmanische Reich als islamisches Gebiet nicht Teil Europas sei. Interessant ist, dass für Halecki die Grenzen Europas nicht fest, sondern durchaus veränderlich waren. Russland verließ seiner Ansicht nach mit der Oktoberrevolution 1917 den Rahmen der Europäischen Geschichte.²⁴ Die Vorstellung, dass Europas Grenzen durch historische Gezeiten verschoben werden können, wurde auch von dem Geografen W. H. Parker und seinem Konzept eines *tidal Europe* vertreten, gemäß dem die Ostgrenze des Kontinentes je nach angewandter Kategorie und dem Gang der Ereignisgeschichte fluktuierte.²⁵

Wie eingangs erwähnt, korrespondiert die Fokussierung der Europäischen Geschichte auf West- und Nordwesteuropa mit einer Konzentration auf diejenigen Gebiete in denen traditionellerweise die Herausbildung der modernen Gesellschaft verortet wird. Wie verschiedene neuere Studien gezeigt haben, ist das europäische Selbstverständnis in der Neuzeit ganz wesentlich durch eine Dichotomie von modernen Zentren und rückständigen Peripherien geprägt. Larry Wolff etwa stellte die These auf, die Vorstellung von „Osteuropa“ als einheitlichem

Raum sei eine Erfindung der westeuropäischen Aufklärung gewesen, die ihre eigene Fortschrittlichkeit dadurch zu unterstreichen suchte, dass sie den östlichen Teil des Kontinents als rückständiges Schattenreich zeichnete.²⁶ Derartige Gegensatzpaare prägten nicht bloß die binneneuropäischen *mental maps*, sie wurden im 19. Jahrhundert auch zur Leitlinie der europäischen Selbstverortung innerhalb der Welt. Im Zuge von Industrialisierung und kolonialer Expansion sah sich Europa immer stärker als Lokomotive des globalen Fortschritts, während andere Erdteile – in erster Linie Afrika und große Teile Asiens – als stagnierend oder rückständig wahrgenommen wurden (zur Konstitution dieses zeitlichen Narrativs vgl. auch den Beitrag von Martin Schaller und Bernhard Struck in diesem Band).²⁷

Diese Vorstellungen hatten grundlegende Auswirkungen auf die sich herausbildende Disziplin der Geschichtswissenschaft. Während Geschichtsschreiber der Aufklärung wie Hegel, Montesquieu, de Marsy oder Voltaire²⁸ noch ganz selbstverständlich auch außereuropäische Zivilisationen in ihre Überlegungen integriert hatten, erfolgte im 19. Jahrhundert eine zunehmende Verengung auf Europa.²⁹ Führende Historiker des 19. Jahrhunderts wie Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen, James Mill oder Thomas Babington Macaulay vertraten die dezidierte Ansicht, dass außereuropäische Völker über keine nennenswerte historische Vergangenheit verfügen. Das Konzept der „Geschichte“ sollte deshalb allein dazu dienen, die Vergangenheit der westlichen „Kulturvölker“ zu studieren. Die Untersuchung außereuropäischer Völker wurde dagegen an die Ethnologie delegiert.³⁰

21 Gerald Stourzh, Statt eines Vorworts: Europa, aber wo liegt es?, in: Gerald Stourzh (Hg.), *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Wien 2002, S. IX–XX; Stuart Woolf, *Europa und seine Historiker*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 14 (2004) 3, S. 50–71, hier S. 68.

22 Hans Lemberg, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jh. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985), S. 48–91.

23 Ernst Schulz, Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke, Göttingen 1958, S. 160.

24 Halecki, *The Limits and Divisions*, S. 11, 74–93, 123–141.

25 W. H. Parker, *A Historical Geography of Russia*, London 1968. Vgl. hierzu auch Norman Davies, *Europe: A History*, Oxford 1996, S. 9.

26 Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford (CA) 1994.

27 Jürgen Osterhammel, *Die Entzauberung Asiens: Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München 1998.

28 François-Marie de Marsy, *Histoire moderne des Chinois, des Japonais, des Indiens, des Persans, des Turcs, des Russiens etc.*, Paris 1754–1778; Voltaire, *Essai sur l'histoire générale et sur les mœurs et l'esprit des nations*, Genf 1756.

29 Andreas Heuer, *Die Geburt des modernen Geschichtsdenkens in Europa*, Berlin 2012.

30 Andrew Zimmerman, *Geschichtslose und schriftlose Völker in Spreeathen. Anthropologie als Kritik der Geschichtswissenschaft im Kaiserreich*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 47 (1999), S. 197–210; Jürgen Osterhammel, 'Peoples without History' in *British and German Historical Thought*, in: Benedikt Stuchtey/Peter Wende (Hg.), *British and*

Obwohl diese geografische Selbstmarginalisierung der historischen Zunft mit ihrer Fokussierung auf Westeuropa und die nochmalige Verengung auf die Nationalgeschichte im Zeitalter des Historismus wichtige historische Prozesse (etwa das „plötzliche“ Auftauchen von Mongolen, Muselmanen auf der Bühne der Weltgeschichte, aber auch die jahrhundertealten Handelsbeziehungen zwischen Asien und Europa) nicht in den Blick nehmen konnten, wurde der universelle Anspruch dieser Art von Geschichtsschreibung lange Zeit kaum hinterfragt. Doch als sich nach dem Ende des Kalten Krieges ehemalige koloniale oder semikoloniale Länder wie China oder Indien als (wirtschafts-)politische Großmächte zu etablieren begannen, als der islamistische Fundamentalismus sich als Antithese zu westlichen Zivilisationsvorstellungen positionierte und die westlichen Gesellschaften sich unvermutet in einer sich globalisierenden Welt wiederfanden, wurden immer häufiger Stimmen laut, die vorbrachten, dass eine rein auf die westliche Welt fokussierte Geschichtsschreibung ihre eindeutigen Schwächen habe. Wie Vertreter der postkolonialen Theorie sowie der Globalgeschichte anführten, gilt dies nicht bloß in thematischer, sondern auch in analytischer Hinsicht.³¹ Dipesh Chakrabarty etwa äußerte in seinem viel zitierten Aufsatz *Provincializing Europe* die Ansicht, dass sich analytische Kategorien der europäischen Geschichte nicht unhinterfragt über den Rand des europäischen Kontinents hinaus verallgemeinern ließen. Lange Zeit blieb es unbestritten, wenn europäische Historiker und Historikerinnen ihre Forschungen zur europäischen Vergangenheit als *allgemeine* Geschichte bezeichneten. „Im akademischen Diskurs über Geschichte“, so Chakrabarty, „ist ‚Europa‘ immer noch das souveräne, theoretische Subjekt aller Geschichten einschließlich derjenigen, die wir als ‚indisch‘, ‚chinesisch‘ oder ‚kenianisch‘ bezeichnen.“ Gegenüber der auf dem europäischen Überlegenheitsanspruch basierenden europäischen Geschichtsschreibung – mit ihrer Präferenz für erkenntnisleitende Konzepte wie Aufklärung, Nationalstaat, Öffentlichkeit, Demokratisierung oder für auf westliche Gesellschaften zugeschnittene Periodisierungen – musste die Geschichte Außereuropas stets defizitär sein und gleichsam im „Wartesaal der Geschichte“ verbleiben.³²

German Historiography 1750–1950. Traditions, Perceptions, and Transfers, Oxford 2000, S. 265–287.

31 Daniel Woolf, *A Global History of History*, Cambridge 2011, S. 9.

32 Dipesh Chakrabarty, *Europa provincialisieren? Postkolonialität und die Kritik der Geschichte*, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus*.

Jenseits des Raums: Sozialhistorische Perspektivierung des europäischen Modernitätsdiskurses

In den letzten Jahren sind zahlreiche Studien erschienen, die sich unter unterschiedlichen Schlagworten – *spatial turn*, transnationale Geschichte, Globalgeschichte – mit den Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Teilen der Welt beziehungsweise der mentalen Aufladung bestimmter geografischer Räume beschäftigen. Als Folge davon werden in vielen dieser Studien räumliche Entitäten nicht nur als Untersuchungsgegenstand behandelt, sie verwandeln sich oft unter der Hand zu Akteuren *sui generis*. Dies gilt insbesondere für die zahlreichen Studien, die sich in der Nachfolge von Edward Said mit der Konstruktion eines rückständigen orientalistischen Anderen durch „den Westen“ beschäftigen, ebenso wie für jene Untersuchungen, die die Wechselwirkungen zwischen einzelnen europäischen Nationen und der kolonialen Welt in den Blick nehmen.³³ Ein Problem eines derartigen raumhistorischen Zugangs besteht darin, dass er die Frage nach den jeweiligen sozialen Akteuren gar nicht oder wenn, dann nur sehr unspezifisch beantwortet.

Die Frage, inwiefern die Verräumlichung von Modernitäts- und Fortschrittsdiskursen mit der Formierung bestimmter sozialer Beziehungen und Herrschaftsverhältnisse verbunden war, ist in theoretischer Hinsicht anschlussfähig an das Anliegen, Zeit und Raum als relationale Kategorien zu verstehen, wie dies etwa von Johannes Fabian und Karl Schlögel vorgeschlagen wurde.³⁴ Eine explizit sozialhistorische Analyse von spezifischen Raumvorstellungen vermag zu zeigen, dass bei der Konnotation bestimmter geografischer Regionen auch schichtspezifische Abgrenzungsprozesse am Werk waren. Bernhard Struck etwa hat festgestellt, dass deutsche Reisende um 1800 die agrarischen Peripherien Frankreichs und Deutschlands mit denselben Attributen beschrieben, mit denen die von Wolff untersuchten Autoren Osteuropa charakterisierten. Für die Reisenden, die aus dem gebildeten Mittelstand kamen, war alles jenseits der großen Zentren Paris, London, Rom oder Petersburg ein Zwischenraum, Teil

Postkoloniale Perspektiven in den Geschichtswissenschaften, Frankfurt/M. 2002, S. 283–312.

33 Edward W. Said, *Orientalism*, London 1978; Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt, 1871–1914*, Göttingen 2006.

34 Johannes Fabian, *Time and the Other: How Anthropology makes its Object*, New York 1983; Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit*.

eines agrarisch geprägten und damit unzivilisierten Europas (vgl. dazu auch den Beitrag von Bernhard Struck und Martin Schaller in diesem Band).³⁵ Dies zeigt, dass das Europakonzept der postkolonialen Theorie, wie es unter anderem von Said verwendet wurde, in vielem zu kurz greift. Europa wird in den mit dieser Theorie verbundenen Ansätzen tendenziell mit den westeuropäischen Metropolen gleichgesetzt. Wenn man hingegen europäische Peripherien wie Andalusien, Bulgarien oder Island in den Blick nimmt, sind die Differenzen zur kolonialen Welt wesentlich geringer. Man kann diesen Befund zum einen so deuten, dass wir es bis weit ins 19. Jahrhundert hinein weniger mit *Rändern* als vielmehr mit *Inseln* der Moderne zu tun haben. Diese bildeten sich in den technisch entwickelten urbanen Zentren vor allem Westeuropas heraus. Zum anderen legt es diese Beobachtung nahe, nicht einfach bei geografischen Kategorien stehen zu bleiben, wenn Gegensätze wie Zentrum – Peripherie, Zivilisation – Barbarei oder Moderne – Rückständigkeit in den Blick genommen werden sollen. Es gilt auch, der Frage nachzugehen, welche sozialen Gruppen diese Dichotomien aufstellten und die eigene „Modernität“ zur Leitlinie erhoben, an der der Rest des Kontinents – und darüber hinaus auch der Welt – gemessen wurde.

Eine solche Formation war sicher das Bürgertum, das sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in Europa zur maßgeblichen sozialen Schicht entwickelte. Das Bürgertum grenzte sich nicht nur gegenüber dem Adel und den ländlichen und städtischen Unterschichten Europas ab, sondern auch gegenüber den Bewohnerinnen und Bewohnern Außereuropas. Dabei kam es bei der Darstellung von inner- und außereuropäischen „Anderen“ immer wieder zu Übertragungsprozessen und überraschenden Vergleichen. So wurden im Kulturkampf die europäischen Katholiken immer wieder als unaufgeklärte Orientalen bezeichnet.³⁶ Ebenfalls mit orientalistischen Attributen versehen westliche Intellektuelle die Bewohner Osteuropas. Und die Slumbewohner der europäischen Metropolen

wurden häufig mit den barbarischen „Wilden“ Afrikas gleichgesetzt, wobei der europäische „Großstadtdschungel“ mit dem Dschungel des dunklen Kontinents gleichgesetzt wurde.³⁷

Eine derartige Darstellung von als primitiv betrachteten Gruppen war jedoch nicht zwingend mit einer Abwertung verbunden. Seit der Aufklärung kam es auch immer wieder zur Idealisierung von traditionellen Gemeinschaften, seien diese nun in Europa oder außerhalb Europas gelegen. Zu denken ist hier etwa an die Figur des „edlen Wilden“, an die Verklärung des Landlebens und die vor allem im 19. Jahrhundert aufkommende Vorstellung, der Bauernstand stelle die ideelle Grundlage von modernen Nationen wie Deutschland, Frankreich oder der Schweiz dar. Diese Romantisierungen geschahen jedoch vorzugsweise in den bildungsbürgerlichen Salons westeuropäischer Metropolen und hätten bei Angehörigen der entsprechenden Gemeinschaften – seien es Bergbauern in den europäischen Alpen oder Fischer in der Südsee – im besten Fall für Irritationen gesorgt. Es verstand sich von selbst, dass die Verklärung archaischer Gemeinschaften in einer Welt verortet war, deren kulturelle Leitlinien durch die urbanen Eliten Westeuropas definiert wurden. Die große Bedeutung, die primitive und rückständige Gemeinschaften im Denken westeuropäischer Eliten hatten, ist zumindest teilweise als Verarbeitung der rasanten kulturellen und technologischen Modernisierung zu verstehen, die Europa ab Mitte des 19. Jahrhunderts erfasste. Dabei überlagerten sich soziale und räumliche Hierarchisierungen in vielfältiger Weise. Dies schuf nicht zuletzt für soziale Eliten aus peripheren Regionen einen Druck, die eigene Gesellschaft zu modernisieren, damit sie im Vergleich mit den westeuropäischen Metropolen bestehen konnte.

35 Struck, Von Sachsen nach Polen und Frankreich. Auch Braudel hält fest, dass selbst innerhalb von Ländern wie Frankreich oder England, die in seiner Theorie Zentren der globalen Wirtschaft darstellen, rückständige Enklaven existierten, in denen das Leben in altgewohnten Bahnen verlief: Fernand Braudel, Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts 3: Aufbruch zur Weltwirtschaft, Stuttgart 1986, S. 41.

36 Manuel Borutta, Der innere Orient. Antikatholizismus als Orientalismus in Deutschland, 1781–1924, in: Monica Juneja/Margrit Pernau (Hg.), Religion und Grenzen in Indien und Deutschland, Göttingen 2008, S. 245–267.

37 Susan Thorne, „The Conversion of Englishmen and the Conversion of the World Inseparable“. Missionary Imperialism and the Language of Class in Early Industrial Britain, in: Frederick Cooper/Ann Laura Stoler (Hg.), Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World, Berkeley 1997, S. 238–262; John L. Comaroff/Jean Comaroff, Hausgemachte Hegemonie, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt/M. 2002, S. 247–282; Patrick Harries, From the Alps to Africa. Swiss missionaries and anthropology, in: Helen Tilley/Robert J. Gordon (Hg.), Ordering Africa. Anthropology, European Imperialism, and the politics of knowledge, Manchester/New York 2007, S. 201–224; Alexandra Przyrembel, Verbote und Geheimnisse. Das Tabu und die Genese der europäischen Moderne, Frankfurt/M. 2011.

Aufgaben und Perspektiven einer neuen Europäischen Geschichte

Wie soll die Europäische Geschichte diesen globalhistorischen beziehungsweise postkolonialen Herausforderungen begegnen? Unbestritten ist, dass einige der Grundannahmen der Europäischen Geschichte zu überdenken und zu revidieren sind. Die neuzeitlichen Zivilisations- und Modernisierungsparadigmen, einschließlich der europahistorisch geprägten Konzepte der Industrialisierung, Urbanisierung oder Demokratisierung, sind im globalen Kontext problematisch geworden. Dies gilt auch für die oft teleologischen Integrations- und Europäisierungsnarrative der neueren und neuesten Geschichte Europas. Die Europäische Geschichte würde dabei polyzentrischer oder hybrider werden und Europa im globalen Vergleich nicht vorschnell normativ aufladen, sondern auch das Provinzielle und Unmoderne an der Entwicklung des Alten Kontinents aufzeigen. Zudem müssten die Binnen- und Außenverflechtungen Europas für die Analyse der europäischen Geschichte stärker gewichtet werden. Europa würde vielschichtiger und vielgestaltiger und stärker mit der Entwicklung anderer Weltregionen vernetzt werden. Es geht nicht mehr an, die Geschichte Europas einfach als Summe der Nationalgeschichten der europäischen Großmächte zu schreiben – zumindest in diesem Punkt ist sich die Forschung heute einig.³⁸

Die Kritik an den Narrativen der Europäischen Geschichte ist nicht neu, wurde aber früher vor allem aus binneneuropäischer Perspektive formuliert. Schon in den 1990er-Jahren formulierte die Mikrogeschichte (zumindest in ihrer deutsch- und französischsprachigen Variante) vergleichbare Vorbehalte gegenüber europahistorischen Meistererzählungen. Mikrokontextuelle Zugänge dienten dazu, die Aussagen einer „makrohistorischen Synthesegeschichte“ zu hinterfragen und auf die Multiperspektivität der Vergangenheit sowie auf lokal oder regional abweichende, „außergewöhnliche Normalitäten“ hinzuweisen.³⁹

38 Sebastian Conrad/Shalini Randeria, Einleitung: Geteilte Geschichten. Europa in einer postkolonialen Welt, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria/Regina Römhild (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, 2. erw. Aufl., Frankfurt/M. 2013, S. 32–70; vgl. auch die Beiträge zur Sondernummer „Writing European History Today“ in: *European History Quarterly* 40 (2010) 4; Woolf, *Europa*, S. 67–71; vgl. analog: Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, S. 34.

39 Hans Medick, *Mikro-Historie*, in: Winfried Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994, S. 40–53, hier S. 43 f.; für

In ähnlicher Weise richtete sich auch die Vergleichs- und Transfergeschichte gegen vorschnelle Vereinfachungen und reduktionistische Narrative des typisch „Europäischen“. Komparatistische Studien standen vielmehr für die Pluralität europäischer Entwicklungspfade und eine selbstreflexive Europahistoriografie, die sich der innereuropäischen Differenzen, aber auch der zwischenstaatlichen Transfers und Verflechtungen bewusst ist.⁴⁰

Diese kritischen Perspektiven wurden von verschiedenen Autorinnen und Autoren in den letzten Jahren zu einem konstruktivistischen Verständnis Europas generalisiert. Ausgehend von der These, dass traditionelle Vorstellungen von der räumlichen Dimension Europas immer mit – expliziten oder impliziten – Konzeptionen von Fortschrittlichkeit oder Modernität gekoppelt waren, schlugen etwa Bo Stråth oder Rolf Petri vor, Europa als „imagined community“ im Sinne von Benedict Anderson und als variables System von Zitate und Querverweisen zu verstehen.⁴¹ Achim Landwehr hat aus diskursanalytischer Perspektive dafür plädiert, sich bei der Beschäftigung mit der Geschichte Europas darauf zu konzentrieren, „die unterschiedlichen Fragen nachzuzeichnen, die an und über diesen Kontinent gestellt wurden“; Europa wäre somit in erster Linie ein „niemals endende[r] Prozess der Diskursivierung“.⁴² Gemäß einem solchen Zugang wären es gerade die Schwierigkeiten, sowohl den Gegenstand Europa genau zu definieren als auch die Aushandlungsprozesse darüber, wer oder was zur europäischen Gesellschaft zugerechnet werden soll, die zur kulturellen Wirkungsmacht dieses Konzepts beitragen.

die französische Diskussion vgl. Jacques Revel (Hg.), *Jeux d'échelles, la micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996; Jean-Claude Passeron/Jacques Revel (Hg.), *Penser par cas*, Paris 2005.

40 Vgl. insbesondere: Agnes Arndt/Joachim C. Häberlen/Christiane Reinecke (Hg.), *Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis*, Göttingen 2011; Siegrist/Petri, *Geschichten Europas*, S. 8 f.; Haupt, *Geschichte Europas*.

41 Bo Stråth, Introduction: Europe as a Discourse, in: ders. (Hg.), *Europe and the Other and Europe as the Other*, Brüssel 2000, S. 13–44, hier S. 14; Rolf Petri, *Europa? Ein Zitatensystem*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 14 (2004) 3, S. 15–49, Zitat S. 48.

42 Achim Landwehr, Die unmögliche Definition Europas. Zu einem Artikel in Zedlers „Universal-Lexicon“ (1734), in: *Themenportal Europäische Geschichte* (2007), URL: www.europa.clio-online.de/2007/Article=250 (letzter Zugriff: 26. 5. 2015).

Diesen Zugängen ist einerseits gemein, dass auch sie primär aus dem europäischen Binnenraum heraus zu einem neuen Verständnis der europäischen Begriffe gelangen. Andererseits bewegen sie sich alle im Feld der Diskursgeschichte. Nun hat die Forschung in den letzten Jahren betont, dass eine adäquate Vorstellung der Geschichte Europas nur durch die Einbettung Europas in den globalhistorischen Kontext zu erlangen ist. Schließlich verfolgte Europa spätestens seit dem 16. Jahrhundert weitreichende globale Ambitionen – und wurde seinerseits durch Prozesse des materiellen und ideellen Austauschs mit der außereuropäischen Welt geprägt. Demgegenüber laufen diskurshistorische Zugänge Gefahr, den Untersuchungsgegenstand durch den Fokus auf explizite Nennungen Europas und manifeste Europakonzepte allzu stark einzuschränken. Vorstellungen Europas wurden jedoch auch an weniger prominenten Orten geprägt, etwa dort, wo Grenzziehungen verhandelt wurden zwischen modernen Zentren – was je nach Kontext gleichbedeutend mit westlich, europäisch oder bürgerlich sein konnte – und als rückständig oder unzivilisiert codierten Peripherien. Die Frage wäre also weniger, was Europa genau war, sondern vielmehr, inwiefern Europa in gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen und der Verarbeitung von Modernisierungsprozessen als Argument zur Gewinnung der Deutungshoheit benutzt wurde. Mit anderen Worten: Man kann Europa mit Gewinn auch von seinen Rändern her erfassen.

Die Globalgeschichte bietet für ein solches Verständnis der Europäischen Geschichte zahlreiche Anknüpfungspunkte. Die globalhistorische Neuperspektivierung Europas lässt sich insbesondere auf drei Feldern umsetzen: durch die Formulierung einer nicht-teleologischen Vorstellung historischer Prozesse und Entwicklungen, durch die Analyse der Außenbeziehungen Europas sowie durch den verstärkten Einbezug der europäischen Binnenperipherien in die Europäische Geschichte. Alle drei Zugänge sind für die Beiträge zu diesem Sammelband prägend und werden im Folgenden genauer vorgestellt.

Erstens können mit einem solchen Zugang alternative, nicht-teleologische Konzepte für die zeitliche Logik der europäischen Geschichte erprobt werden.⁴³ Diese Debatte knüpft einerseits an Auseinandersetzungen um globalhistorische Periodisierungen, andererseits an kritische Arbeiten innerhalb der

43 Vgl. Lynn Hunt, *Globalisation and Time*, in: Chris Lorenz/Berber Bevernage (Hg.), *Breaking up Time. Negotiating the Borders between Present, Past and Future*, Göttingen 2013, S. 199–215.

Historiografie zur europäischen Integration im 20. Jahrhundert an.⁴⁴ In globalhistorischer Perspektive steht die Kritik an Begrifflichkeiten der Moderne beziehungsweise der Modernisierung im Vordergrund. Mit der Konnotation des Begriffs der Moderne mit den Attributen „fortschrittlich“ oder „zivilisiert“ werden bestimmte soziale Entwicklungen – die Herausbildung einer industriellen Produktionsweise, eine demokratische Ordnung, eine Säkularisierung und Rationalisierung der Gesellschaft – zum historischen Normalfall erklärt, an dem sich die Gesellschaften aller übrigen Regionen zu orientieren haben. In kritischer Erweiterung dieser eurozentrischen Vorstellungen von Moderne hat Shmuel Eisenstadt den breit rezipierten Begriff der „multiplen Modernen“ formuliert. Die Grundthese dieser Vervielfältigung der Moderne besteht darin, dass lokale oder regionale Entwicklungsmuster als eigenständige Ausprägungen alternativer Modernen verstanden werden und nicht als Abweichung von der westlichen Norm.⁴⁵ Eisenstadts Modell blieb nicht unwidersprochen. So hat James Ferguson eingewendet, dass die Moderne ihre Kraft als analytische Kategorie nur dann behalte, wenn der Begriff im Singular benutzt werde.⁴⁶ In diesem Verständnis bezeichnet „Moderne“ in erster Linie ein ideelles Programm mit hegemonialem Anspruch. Für Prozesse der sozioökonomischen oder infrastrukturellen „Modernisierung“ könnten dagegen schwächere, semantisch nicht überhöhte Begriffe wie „sozialer Wandel“, „technische Innovation“ oder „Ausbau von Infrastruktur“ verwendet werden.⁴⁷ In ähnlicher Weise kritisieren auch die Beiträge von Frithjof Benjamin Schenk sowie von Patrick Kupper und Bernhard C. Schär in diesem Band den Begriff der multiplen Modernen und sprechen sich für einen Modernebegriff im Singular aus, der kritisch reflektiert und global kontextualisiert ist.

44 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 84–128; Arjun Appadurai, *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1996, S. 1–4, 66–86.

45 Shmuel Noah Eisenstadt, *Die Vielfalt der Moderne*, Weilerswist 2011.

46 James Ferguson, *Decomposing Modernity: History and Hierarchy after Development*, in: Ania Loomba/Suvir Kaul/Antoinette M. Burton (Hg.), *Postcolonial Studies and Beyond*, Durham 2005, S. 166–181.

47 Auf den Umstand, dass zwischen der Repräsentation von Moderne und der tatsächlichen Modernisierung bestimmter Teile der Gesellschaft häufig keine klare Trennung vollzogen wird, hat u. a. Frederick Cooper hingewiesen: *Frederick Cooper, Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History*, Berkeley 2005, S. 113–149.

Auch die Forschung zur europäischen Integration hat sich in den letzten Jahren zunehmend von teleologischen Modellen abgegrenzt. Nicht zuletzt mit dem Ende des Kalten Krieges änderten sich die räumlichen und politischen Anordnungen Europas in einer Weise, dass viele tradierte Vorstellungen der Binnenstruktur und Entwicklungslogik Europas zur Disposition standen.⁴⁸ Vor diesem Hintergrund haben Bo Stråth und Peter Wagner vor einigen Jahren ein theoretisch ambitioniertes, nicht-teleologisches Modell der Europäisierung und der europäischen Moderne vorgeschlagen.⁴⁹ In Anlehnung an Koselleck verstehen Wagner und Stråth die Europäisierung und die europäische Moderne als ein Wechselspiel zwischen Erfahrung und Interpretation, wobei sie binneneuropäischen Differenzen und Konflikten um regulative Ideen ein großes Gewicht beimessen. Europäisierung und die Entwicklung der Moderne werden als Kommunikationsprozess aufgefasst, der in einem politisch und kulturell hoch differenten Raum in spezifischen historischen Problemlagen neue Deutungsangebote schuf. Europa steht dabei nicht für einen normativ aufgeladenen Wertekanon, sondern für einen Raum der konflikthaften Verständigung. Eine solche Perspektive grenzt sich doppelt von bisherigen Europavorstellungen ab. Einerseits wird Europa stärker als heterogener und binnendifferenzierter Raum konzipiert. Die Ränder Europas – im nördlichen, südlichen oder östlichen Europa – erhalten damit für das Verständnis der Europäischen Geschichte ein stärkeres Gewicht. Damit verbunden ist andererseits die Einsicht, dass auch die Zeitlogik der Europäischen Geschichte fragmentierter und richtungsöffener ist als bisher unterstellt.⁵⁰

48 Vgl. Laurence Cole/Philipp Ther, Current challenges of writing European history, in: *European History Quarterly* 40 (2010), S. 581–592.

49 Peter Wagner, Reflections on the Changing Forms of European Political Modernity, in: Hans-Åke Persson/Bo Stråth (Hg.), *Reflections on Europe: defining a political order in time and space*, Brüssel 2007 (*Multiple Europes* 37), S. 73–94, hier S. 92 f.; vgl. auch Hans-Åke Persson/Bo Stråth, *Time and Space. Introduction to Reflections on Europe as a Political Order*, in: ebd., S. 11–35; Peter Wagner, *Moderne als Erfahrung und Interpretation: Eine neue Soziologie zur Moderne*, Konstanz 2009, S. 15 f., 265–276.

50 Vgl. zum Problem einer einheitlichen europäischen Periodisierung auch die Kritik von: Patricia Clavin, *Time, Manner, Place: Writing Modern European History in Global, Transnational and International Contexts*, in: *European History Quarterly* 40 (2010), S. 624–640, hier S. 627–629. Aus zeithistorischer Perspektive ähnlich argumentierend: Konrad H. Jarausch, *Zeitgeschichte zwischen Nation und Europa. Eine transnationale Herausforderung*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 39/2004, S. 3–10.

Die Kritik an europahistorischen Periodisierungsschemata ist nicht nur zeithistorisch relevant, sondern lässt sich auch aufs 19. und frühe 20. Jahrhundert übertragen. Insbesondere die Integration der west- und osteuropäischen Geschichte wirft analoge Periodisierungsprobleme auf. Darauf verweist Frithjof Benjamin Schenk in seinem bereits erwähnten Beitrag zu diesem Sammelband. Am Beispiel der Eisenbahn- und Modernisierungspolitik des russischen Zarenreichs verfolgt Schenk Russlands „Aufbruch in die Moderne“. Er plädiert dabei für ein flexibles, ambivalentes, jedoch nicht beliebiges Konzept der Moderne, das den westeuropäischen Weg nicht als Norm postuliert, sondern anerkennt, dass sich Modernisierung zwar an einem gemeinsamen Ideal orientierte, doch je nach Raum und Kontext unterschiedlich ausfallen konnte.

Zweitens können mit einer erneuerten Europäischen Geschichte die Beziehungen Europas zu anderen Teilen der Welt analytisch fruchtbar gemacht werden. Auf theoretischer Ebene bedeutet dies, dass die Ansätze der transkulturellen, transnationalen, postkolonialen und der Globalgeschichte gezielt auf die Geschichte des Alten Kontinents bezogen werden. Die „Geburt der modernen Welt“ würde dann nicht mehr als Prozess der Verwestlichung der Welt interpretiert, wie etwa in modernisierungstheoretischer Tradition, sondern erschiene als Resultat von Verflechtungen, an denen europäische Metropolen und koloniale Peripherien gleichermaßen beteiligt waren.⁵¹ Die Kolonien wären also weniger als Ränder der Moderne, sondern vielmehr als aktive Mitgestalter der modernen Welt zu verstehen. Diese Programmatik ist, wie Andreas Eckert unlängst kritisch anmerkte, „immer wieder zustimmend zitiert, bisher jedoch nur recht selten empirisch eingelöst worden.“⁵² Die Europäische Geschichte würde damit ein Stück weit ihren Status als eigenständige Disziplin verlieren und zu einer *area study*, vergleichbar der afrikanischen, asiatischen oder nord- beziehungsweise

51 Shalini Randeria/Regina Römhild, *Das postkolonial Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung zur erweiterten Neuauflage* (2013), in: Conrad/Randeria/Römhild, *Jenseits des Eurozentrismus*, 2. Aufl. 2013, S. 9–31, hier S. 9–12; Christopher A. Bayly, *Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914*, Frankfurt/M. 2006; vgl. auch: Dominic Sachsenmaier, *Recent Trends in European History: The World beyond Europe and Alternative Historical Spaces*, in: *Journal of Modern European History* 7 (2009) 1, S. 5–25.

52 Andreas Eckert, Vorwort, in: Frederick Cooper, *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*, Frankfurt/M. 2011, S. 7–10, hier S. 7.

lateinamerikanischen Geschichte, mutieren.⁵³ Im Gegenzug würde sie für diese „Provinzialisierung“ durch neue Anregungen für die Interpretation altbekannter Forschungsthemen wie die Geschichte der Aufklärung, der Industrialisierung, des Bürgertums, des Nationalismus oder der modernen Wissenschaft entschädigt.⁵⁴

Unter dem Begriff der „transkulturellen Geschichte“ haben Madeleine Herren und andere jüngst dieses Anliegen programmatisch weiterentwickelt. Ein transkultureller Ansatz nimmt einen globalen Betrachtungsstandpunkt ein und wendet ihn auf interagierende lokale Interpretationsschemata an, wobei politik-, sozial- und kulturhistorische Ebenen ineinandergreifen. Damit verbindet sich eine primär dekonstruierende Absicht, insbesondere im Kontext der Geschichte Europas. Festgefügte oder gar essentialistische Identitätsvorstellungen werden ersetzt durch Begrifflichkeiten, die die Verflechtungen, Hybridität, Intersektionalität und Transkulturalität des Europäischen betonen.⁵⁵

Ein globales Verständnis der Europäischen Geschichte eröffnet mehrere gewinnbringende Forschungsperspektiven. Zunächst rückt es zentrale Themen der Politik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Europas in ein neues Licht. Globale Verflechtungen waren sowohl für die europäische Wirtschaftsgeschichte – durch die Verbindungen mit außereuropäischen Rohstofflieferanten und Absatzmärkten – wie auch für die Sozialgeschichte Europas – durch die globalen Migrationsbeziehungen, etwa die Auswanderung europäischer Unterschichten in außereuropäische Siedlernationen – von konstitutiver Bedeutung.⁵⁶ Auch die politische Geschichte der europäischen Nationalstaaten ist eng verknüpft mit

53 Vgl. hierzu auch Birgit Schäbler (Hg.), *Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte*, Wien 2007.

54 Christopher L. Hill, *National history and the world of nations. Capital, state, and the rhetoric of history in Japan, France, and the United States*, Durham (NC) 2008; Sujit Sivasundaram, *Sciences and the Global: On Methods, Questions, and Theory*, in: *Isis* 101 (2010), S. 146–158; Sebastian Conrad, *Enlightenment in Global History. A Historiographical Critique*, in: *American Historical Review* 117 (2012), S. 999–1027; Christof Dejung, *Auf dem Weg zu einer globalen Sozialgeschichte? Neuere Studien zur Globalgeschichte des Bürgertums*, in: *Neue Politische Literatur* 59 (2014), S. 229–253.

55 Madeleine Herren, *Transkulturelle Geschichte. Globale Kultur gegen die Dämonen des Eurozentrismus und des methodischen Nationalismus*, in: *Traverse, Zeitschrift für Geschichte* 2 (2012); Herren/Rüsch/Sibille, *Transcultural History*.

56 Exemplarisch: Sven Beckert, King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus, München 2014.

globalen Entwicklungen, insbesondere im Kontext der Kolonialgeschichte.⁵⁷ Diese Verflechtungen zwischen Kolonial- und Nationalstaatsgeschichte sind bislang wenig untersucht und erstrecken sich nicht nur auf die Kolonialmächte, sondern betreffen indirekt auch Staaten wie die Schweiz, die zwar keine Kolonien besaßen, sich aber durch ihre globalen diplomatischen und ökonomischen Beziehungen durchaus mit kolonialen und postkolonialen Herrschaftssystemen arrangierten.⁵⁸ Kolonialstaaten wiederum nutzten ihre kolonialen Territorien als „Laboratorien der Moderne“, als Räume, in denen wissenschaftliche oder sozialtechnologische Experimente möglich waren, die in Europa am Widerstand der einheimischen Bevölkerung scheiterten, deren Resultate aber für die sozialpolitische Praxis in den europäischen Metropolen durchaus fruchtbar gemacht wurden.⁵⁹ Auch Sonderbereiche der Nationalstaatsgeschichte wie die Regional- oder Lokalgeschichte wurden globalhistorisch neu entdeckt. Städte und Regionen nahmen häufig an translokalen und transregionalen Austauschbeziehungen teil, vermittelt über Verkehrsnetze, Handelsbeziehungen oder politisch-ideelle Transferbeziehungen wie die internationale Munizipalbewegung. Johannes Paulmann spricht mit Blick auf diese translokalen Vernetzungen von „Arenen regionaler Weltbeziehungen“.⁶⁰ Ein empirisch anschauliches Beispiel für eine Sicht auf die

57 Vgl. beispielsweise: Dieter Langewiesche, *Das Jahrhundert Europas. Eine Annäherung in globalhistorischer Perspektive*, in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013) 1, S. 29–48.

58 Patricia Purtschert/Barbara Lüthi/Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012; Christof Dejung, *Jenseits der Exzentrrik. Außereuropäische Geschichte in der Schweiz. Einleitung zum Themenschwerpunkt*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 64 (2014), S. 195–209.

59 Dirk van Laak, *Kolonien als „Laboratorien der Moderne“?*, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt, 1871–1914*, Göttingen 2006, S. 257–279; Frederick Cooper/Ann Laura Stoler (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997; Ulrike Lindner, *Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika, 1880–1914*, Frankfurt/M. 2011.

60 Pierre-Yves Saunier/Shane Even (Hg.), *Another global city. Historical explorations into the transnational municipal movement, 1850–2000*, New York 2008; Johannes Paulmann, *Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013) 3, S. 660–699. Vgl. auch ders., *Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube. Europa 1850–1914*, München 2015. Zu Regionalisierungsprozessen als Korrelat von Globalisierungstendenzen vgl. Shalini Randeria/Regina Röhmschild, *Das postkoloniale Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung*

globalen Vernetzungen Europas bietet der Beitrag von Patrick Kupper und Bernhard C. Schär. Ihre mikrohistorische Fallstudie analysiert die Europavorstellungen zweier Schweizer Forschungsreisender um 1900 und zeigt auf, wie deren Selbstverständnis sich erst in der Auseinandersetzung mit peripheren Räumen und Gesellschaften konstituierte, wobei die Peripherie teilweise außereuropäisch, teilweise binneneuropäisch war. Schließlich bietet eine global kontextualisierte Europäische Geschichte die Gelegenheit, die symbolische Trennung zwischen einem fortschrittlichen Westeuropa und den – je nach semantischer Zuspitzung – rückständigen, unzivilisierten oder gar barbarischen Peripherien im Süden und Osten zu hinterfragen. Mit anderen Worten: Der globale Blick auf Europa relativiert eine mentale Grundausrüstung der Europäischen Geschichte, die Polarisierung zwischen Zentrum und Peripherie, die nicht nur das koloniale Zeitalter, sondern die europäische Moderne insgesamt nachhaltig prägte.

Drittens können mit einer neuen Europäischen Geschichte postkoloniale und globalhistorische Theorieangebote auf die europäischen Binnenverhältnisse bezogen werden, wodurch sich neue Felder und Themen der Europäischen Geschichte erschließen. Europa definiert sich semantisch ja nicht nur in Abgrenzung von äußeren Akteuren und Regionen, sondern gründet auch auf Sinngebungen und Codierungen der Binnenverhältnisse dieses Kontinents, etwa wenn die Fortschrittlichkeit bestimmter Regionen oder Staaten anderen, als rückständig konnotierten Räumen gegenübergestellt wurde. In diesem Sinne eröffnet die Analyse der Binnenbeziehungen und -interaktionen einen vielversprechenden Weg für ein neues Verständnis der Europäischen Geschichte.⁶¹

Dabei geht es in erster Linie um das Beziehungsverhältnis zwischen Zentren und Peripherien innerhalb Europas beziehungsweise um die Definition entsprechender Deutungsmuster. Darunter fallen zunächst die Beziehungen zwischen Nord- und Süd- oder zwischen West- und Osteuropa, vermittelt durch wirtschaftliche, soziale oder kulturelle Interaktionen und Transfers, sowie die davon ausgehenden ideellen und materiellen Europäisierungstendenzen. Wie wurden einzelne Regionen als modern, andere als modernisierbar, wieder andere

zur erweiterten Neuauflage (2013), in: Conrad/Randeria/Römhild, *Jenseits des Eurozentrismus*, 2. Aufl. 2013, S. 9–31, hier S. 20–22.

61 Exemplarisch: Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.), *Habsburg postcolonial: Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck 2003; vgl. auch: Purtschert et al., *Postkoloniale Schweiz*.

als archaisch konnotiert? Auf welche Weise verschieben sich die Semantiken fortschrittlicher und rückständiger Räume – etwa wenn der europäische Süden in der Vormoderne noch als europäisches Zentrum galt, heute jedoch oft als Peripherie wahrgenommen wird?⁶² Bernhard Struck und Martin Schaller untersuchen in ihrem Beitrag zum vorliegenden Band einen solchen Deutungsprozess, bei dem mittels der Modernitätssemantik höchst unterschiedliche, teils als marginal codierte Regionen (Bayern wie Schottland, Frankreich wie Polen) zu einem gemeinsamen europäischen Sinnkontext zusammengefügt werden. Auch der Beitrag von Susan Rößner verfolgt die Geschichte einer solchen Verflechtung innerhalb des Europabildes. Am Beispiel des Russlandbildes deutscher Historiker in den 1920er-Jahren zeigt Rößner in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive auf, dass auch die westlichen Vorstellungen von Modernisierung und Zivilisierung eng verbunden waren mit den Vorstellungen eines rückständigen, jedoch modernisierungsfähigen Ostens.

Randregionen und Austauschzone sind besonders geeignete Arenen, um eine solche Perspektive empirisch umzusetzen. In diesem Sinne wurde in den letzten Jahren die Geschichte Nordeuropas genauso gewinnbringend neu erkundet wie jene des Mittelmeerraums.⁶³ Exemplarisch für das Potenzial dieser Forschungsperspektive stehen die neueren Arbeiten zur Geschichte Südeuropas, die in verschiedener Hinsicht Stoff bieten, um gängige Narrative der Europäischen Geschichte zu hinterfragen. So kann der südliche Rand des Kontinents für das 20. Jahrhundert sowohl als Arbeitskräftereservoir wie auch als agrarisches Hinterland für den europäischen Norden verstanden und somit als integraler Bestandteil der nordwesteuropäischen Industrialisierung interpretiert werden. Zudem entzieht sich die Geschichte südeuropäischer Staatlichkeit dem verbreiteten Weber'schen Rationalisierungs- und Bürokratisierungsparadigma. Klientelistische Sozialbeziehungen, subsidiäre Sozialstrukturen (etwa in Form familiärer

62 Cole/Ther, *Current challenges*; vgl. auch: Frithjof Benjamin Schenk et al. (Hg.), *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, Frankfurt/M. 2007.

63 Für Nordeuropa vgl. etwa: Max Engman, „Norden“ in *European History*, in: Gerald Stourzh (Hg.), *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Wien 2002, S. 15–34; Mary Hilson, *The Nordic model. Scandinavia since 1945*, London 2008. Zum Mittelmeerraum in epochenübergreifender Perspektive: David Abulafia, *Das Mittelmeer. Eine Biographie*, Frankfurt/M. 2013; vgl. mit globalhistorischer Ausrichtung und im Anschluss an Braudels Werk: ders., *Mediterranean History as Global History*, in: *History and Theory* 50 (Mai 2011), S. 220–228.

Netzwerke oder kirchlicher Organisationen) waren im südeuropäischen Raum für die Entwicklung staatlicher Herrschaft, aber etwa auch für die Formierung wohlfahrtsstaatlicher Institutionen bis weit ins 20. Jahrhundert konstitutiv.⁶⁴ Schließlich verweist die Geschichte Südeuropas, insbesondere Zyperns oder Gibraltars, auch auf die binneneuropäische Dimension der Kolonialgeschichte. Dies ist ein Gegenstand, der auch anhand zahlreicher anderer Regionen Europas, die in einem kolonialen Abhängigkeitsverhältnis standen, untersucht werden kann, so etwa anhand von Irland, Island, Finnland, Polen oder dem Baltikum.

Das neue Interesse an den Peripherien der Europäischen Geschichte spielt in weiteren Beiträgen dieses Bandes eine tragende Rolle. Die Beiträge von Siegfried Weichlein und Ludger Mees zeigen, dass die Auseinandersetzung mit Binnenperspektiven auch als kritische Erweiterung der Nationalismusforschung zu verstehen ist. Weichlein zeigt, dass im 19. Jahrhundert, vor dem aufsteigenden Nationalismus, die Regionen lange Zeit die dominierenden kulturellen Referenzräume waren. Am Beispiel der amtlichen Statistik im Deutschen Kaiserreich verweist der Beitrag auf ein zentrales Instrument, mittels dessen Nationen räumliche Vorstellungen von Zentren, Rändern und Peripherien schufen. Mees argumentiert am Beispiel Spaniens, dass gerade die konflikthafte Auseinandersetzung zwischen rückständigem Zentrum und modernisierenden Peripherien ein zentraler Motor der Formierung des Nationalstaats wurde. Beide Autoren verwenden einen Nationalstaatsbegriff, der nicht auf Kohärenz und Kohäsion beruht, sondern eine konflikthafte Akteurskonstellation und strukturelle Krisenanfälligkeit beinhaltet.

Zwei weitere Beiträge nutzen explizit postkoloniale Ansätze zur Analyse binneneuropäischer Peripherien. Der Beitrag von Johannes Feichtinger beschäftigt sich mit der späten Habsburgermonarchie, die als interkultureller und multi-konfessioneller Staat analoge politische Diskurse kannte wie die europäischen Kolonialregime des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Zivilisierungs- und

Modernisierungspolitik der Wiener Zentralverwaltung gründete nach Feichtinger auf einer konstruierten kulturellen Differenz und orientalistischen Denkschemata, die er am Beispiel der Beziehungen zu den Ungarn, zu Bosnien-Herzegowina und zu Galizien eingehend untersucht. Angelika Epple analysiert die lokalen Bedingungen globaler politischer und wirtschaftlicher Verflechtungen im Deutschen Kaiserreich. In Anlehnung an neuere kolonialhistorische Forschungen entwickelt sie den Begriff des „deutschen Hinterlandes“, um den Einfluss lokaler (deutscher) Eliten auf globale Machtverhältnisse zu fassen. Sie illustriert dies am Beispiel des Bergischen Landes, insbesondere des regionalen Wirtschaftszentrums Solingen, dessen Unternehmen eng in internationale Handelsmärkte eingebunden waren.

Letztlich verdeutlichen die Beiträge zum Sammelband das große Potenzial, das in der Erneuerung der Europäischen Geschichte liegt. Wir hoffen, dass dieser Band die vielfältigen Felder und Ansätze aufzuzeigen vermag, auf denen die Forschung ein neues Verständnis der Geschichte Europas gewinnen kann. Europa wird durch diese Neuperspektivierung heterogener und fragmentierter erscheinen als in der traditionellen Historiografie. Dafür wird das Verständnis Europas auch vielstimmiger, differenzierter und umfassender sein. Die Debatte um die globalhistorische Herausforderung der Europäischen Geschichte hat eben erst begonnen und wird uns noch einige Zeit beschäftigen.

64 Patricia Hertel, Mapping the South in Contemporary European History: Actor's Narratives and Historiographical Discourses, in: Martin Baumeister/Roberto Sala (Hg.), *A Southern Periphery? Italy, Spain, Portugal, and Greece in Post-War Europe*, Frankfurt/M. 2015 (in Vorbereitung). Mit Bezug auf die Sozialstaatsentwicklung: Maurizio Ferrera, *Boundaries of welfare: European integration and the new spatial politics of social protection*, Oxford 2006. Vgl. auch: Jahrbuch für Europäische Geschichte 5 (2004) zum Thema „Der Europagedanke an der europäischen Peripherie“.